

„Wir dürfen, können und werden auch keine Emotionen zeigen“

Den beiden Hamburger Dokumentarfilmern Carsten Rau und Hauke Wendler ist es gelungen, das ganze Vorgehen einer Abschiebung mit der Kamera zu begleiten. Von den Behördengesprächen im Vorfeld, über den unangekündigten Polizeieinsatz bei Nacht, bis zur Ankunft der abgelehnten Familien in ihrem Herkunftsland Albanien, zeichnet der Film *Deportation Class* von 2016 ein umfassendes Bild von einem Prozedere, das in der Regel und ganz bewusst im Verborgenen geschieht. Ein Bericht über den Film und die Reaktion des Münchner Publikums. Von Elena Stingl.

Deportation Class entstand zu großen Teilen bei Dreharbeiten im Frühsommer 2016 im Mecklenburgischen Outback. In der *Bild*-Zeitung hatten Rau und Wendler Anfang des Jahres zufällig von willigen Behörden gelesen, die sich nicht scheuten, die Öffentlichkeit beim schonungslosen Ablauf einer Abschiebung zuschauen zu lassen.

Die Pressestelle des Innenministeriums von Mecklenburg-Vorpommern musste von den Regisseuren nicht einmal groß überredet werden und einen Monat später, im Mai 2016, stapfen Wendler, Rau und ihr Kamerateam zusammen mit dem Innenminister Lorenz Caffier – der extra für die Doku mit von der Partie war – durch die Nacht zum Polizeirevier Friedland. Dort präsentieren die Polizist*innen ihrem hohen Besuch stolz, wie ordentlich alles vorbereitet wurde. Enthusiastisch kann Caffier in die Kamera prahlen: Bei uns wird durchgegriffen!

Dreharbeiten im Mecklenburgischen Outback

Geltendes Recht umsetzen

Und dann geht es los. Polizei und Minister formieren sich um etwa drei Uhr nachts vor der Tür von Gezims Familie, die vor einem Jahr nach Deutschland gekommen war. Türspion zuhalten. In die stille Wohnung hineinhorchen. „Bitte mal aufmachen, die Polizei ist hier“, ruft ein Beamter. Dann geht die Tür auf und Gezim steht da in Unterhose und Feinripphemd. „Packen Sie bitte jetzt Ihre Sachen zusammen. Zusammen mit Ihren Söhnen werden wir Sie jetzt nach Brandenburg bringen. Sie müssen jetzt anfangen, sonst packen wir für Sie.“ Über Gezims Gesicht liegt eine dicke Schicht Ratlosigkeit. Die Dolmetscherin des Filmteams wird dazu gerufen – die Polizei selbst hat keine Übersetzungshilfe mitgebracht –, um dem erstarrten Familienvater zu erklären, was hier gerade vor sich geht. Eines der Kinder, die Tochter, ist mit ihrer Schulklasse auf Klassenfahrt. Die Familie wird also getrennt. Vater und Söhne fahren vor. Mutter und Tochter folgen wenige Tage später nach. Ob er

HAUS
26a

POLIZEI

MVL 33035



Elidor und seine Geschwister werden von der Polizei mitgenommen und zum Flughafen gebracht

Skrupel bei seiner Arbeit empfinde, etwa so abrupt eine Familie auseinanderzureißen, wird einer der Beamten im Treppenhaus gefragt, während Gezim und seine Söhne Klamotten in Taschen stopfen. „Nein“, antwortet er ohne Zögern. „Wir setzen hier nur geltendes Recht um.“

Diesen Satz hört man die Beamten den ganzen Film wieder und wieder beschwören: Wir setzen hier nur geltendes Recht um. Sie spulen die Worte mit schnörkelloser Entschiedenheit ab. Sie sind so überzeugt davon, das Richtige zu tun, als wären sie die letzten Schutzheiligen des deutschen Rechtsstaates. Das Elend der Menschen, mit denen sie es zu tun haben, kümmert sie nicht.

Kurz bevor er Elidor und seine Geschwister abholt, denen in Albanien nach einer Straftat ihres Vaters die Blutrache droht und deren Mutter unter schweren Depressionen leidet, sagt einer der Polizisten ganz gelassen in die Kamera: „Wir dürfen, können und werden auch keine Emotionen zeigen.“

Wozu filmen?

Die perfide Logik der Behörden ließ Wendlers Team vor allem im Vorfeld der Dreharbeiten am heftigsten zweifeln, ob sie überhaupt filmen sollten. Würden sie hier für den Inszenierungsplan eines Ministers vereinnahmt, der seinen AfD-verliebten Stammwähler*innen beweisen möchte, dass sie gar nicht erst überzulaufen brauchen – er zeige ja schon harte Kante genug?

Vor sechs Jahren erzählten Wendler und Rau bereits die Geschichte eines jungen Flüchtlings namens Wadim, der nach einer Kindheit und Jugend in Deutschland mit 18 Jahren aus seiner Familie herausgerissen, allein abgeschoben wurde und sich ein paar Jahre später das Leben nahm (der Film heißt *Wadim* und erschien 2011). Deshalb zögerten die Regisseure, sich dem Thema, den schockierenden Bildern im Frühjahr 2016, erneut anzunehmen. Nach jedem Dreh halten sie Kontakt mit den Betroffenen, unterstützen sie mit Informationen oder auch Kontakten zu Beratungsstellen und Anwälten. Sie glaubten, mit *Wadim* bereits alles gezeigt zu haben, was sie zum Thema Abschiebung zu sagen hatten.

Doch dann kamen die Sammelabschiebungen, der menschenfeindliche Backlash der vergangenen beiden Jahre und Wendler und Rau wurden immer unruhiger. Wie viel Unglück soll passieren, bis wir rausgehen und filmen, fragten sie sich. Überraschend

Innenminister Lorenz Caffier (CDU): allzeit bereit





Carsten Rau und Hauke Wendler sind die Autoren von *Deportation Class*

erhielten sie die seltene Möglichkeit, eine gesamte Sammelabschiebung in Mecklenburg-Vorpommern zu dokumentieren und die Abgeschobenen eventuell in ihrem Heimatland wiederzutreffen. Sie mussten schnell entscheiden und sagten zu. Keine vier Monate später war sämtliches Material zusammengefügt und bereit für die Veröffentlichung.

Bezeugen, was da Nacht für Nacht in Deutschland passiert

Warum hat das Doku-Team erneut gefilmt? So schockierend gleichgültig sich die Behörden im Einzelnen auch zeigten, ging es ihnen, das erklärt Hauke Wendler im Gespräch mit der *Hinterland*, eigentlich gar nicht so sehr um „den einen Polizisten in Stralsund“. Vielmehr soll der Film denjenigen eine Zeugenschaft geben, die in den anonymisierten, diskret durchgeführten Regelungen namenlos bleiben. Im Angesicht ihrer Ohnmacht wollten sich Gezim, Angjela, Elidor und ihre Familien ganz bewusst von den Filmteams begleiten lassen, gerade während der erniedrigenden Geschehnisse einer Abschiebung, damit die Kamera und somit wenigstens irgendjemand ihre Seite der Geschichte kennt. Ihrer Geschichte erstattet der Film diejenige Dramatik zurück, die durch das Sieb abstrakter BAMF-Begriffe und steriler Abschiebedebatten bis zur Unkenntlichkeit stereotypisiert wurde; was dazu führt, dass ihre Geschichten den meisten Beteiligten dieser Debatte – ganz besonders den lautesten Abschiebebefürwortern – unbekannt bleiben.

In ihrem Film begleiten Rau und Wendler nicht nur die Polizist*innen von Stralsund und den Innenminister. Sie interviewen auch den Rückführungsmanager, der für den reibungslosen Ablauf des Abtransports bei Nacht sorgen soll. Sie sprechen mit den Lehrer*innen einer jungen Geflohenen, ihren Mitschüler*innen und der Anwältin ihrer Familie. Sie warten mit ihnen auf den tristen Parkplätzen zwischen Bustransfers und Gepäckkontrollen am Flughafen. Und sie begleiten sie an den Ort, in das albanische Nirgendwo, das die Abgeschobenen längst nicht mehr als ihre Heimat begreifen, wo sie nicht wissen, wohin, wo sie wieder von vorne beginnen müssen, wo es keine Arbeit, keine Schule und kein Obdach für sie gibt.

Dramatisch im Abgang

Seine Dramatik erhält der Film erst im Nachgeschmack. Stilistisch zeichnet *Deportation Class* ein nüchternes Bild mit ruhigen Einstellungen, kaum Musik und nur sehr wenigen Szenen, die ungebremste Emotionen zeigen. Die Protagonist*innen sprechen gefasst in die Kamera. Im Gespräch sagt Wendler, der Film solle die Zuschauer*innen nicht zum Weinen bringen. Er solle sie eher empören. Die Regisseure möchten mit den Mitteln des Dokumentarfilms strukturelle Probleme sichtbar machen. Sie wollen zeigen, was da Nacht für Nacht in Deutschland passiert. Sie wollen den bedrückenden Zahlen, die die Regierungen erfolgreich in den Köpfen der Bevölkerung einzementiert haben, das Einzelschicksal der Betroffenen entgeghalten.

Deportation Class im Münchner Monopol Kino

Wie hartnäckig so viele Leute den offiziellen Zahlen vertrauen und wie resistent sie sich gegen den Einzelfall zeigen, konnten wir unmittelbar nach der Vorführung von *Deportation Class* Ende Mai 2017 beim Publikumsgespräch im Münchner Monopol Kino erleben. Eine kleine *Hinterland*-Delegation begleitete

Mia Pulkkinen, die als Referentin des Bayerischen Flüchtlingsrates (BFR) zum Screening und der anschließenden Diskussion eingeladen war. Pulkkinen beantwortet dort zunächst ein paar Fragen zu den üblichen kursierenden Begriffen wie ‚sicheres Herkunftsland‘ oder

Wie viel Unglück soll passieren, bis wir rausgehen, und filmen?

‚sicherer Drittstaat‘ und zum Anhörungsverfahren beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), speziell bei Geflohenen aus den Westbalkanstaaten. Doch hielt bei manchen Kinobesuchern die Empörung über den gnadenlosen Abschiebeapparat nicht lange an. Je klarer wurde, wie komplex und vor allem wie menschenverachtend die deutschen und europäischen Asylsysteme sind, desto mehr kippte die Stimmung. Die Empörung mancher richtete sich bald schon gegen die Referentin und die Arbeit des BFR. Solle Frau Pulkkinen doch mal erklären, hieß es, was den Beam*innen anderes übrig bleibe: Es seien einfach zu viele gekommen! Könne denn der Flüchtlingsrat auch noch etwas anderes, als immer nur zu kritisieren? Solle halt der BFR der Regierung umsetzbare Vorschläge machen, was sich am Asylverfahren zu ändern habe, damit es gerechter zugehe. Mia beharrte, gerade nach diesem Film, auf der Beurteilung von Asylanträgen aufgrund des Einzelfalles – ungeachtet der ver-

meintlichen Sicherheitslage im Herkunftsland. Sie erinnerte daran, dass die aktuelle Abschiebep Praxis das Ergebnis der erst im vergangenen Jahr im Bundestag überstürzt durchgewunkenen Asylpakete sei, und man gar nicht so viele neue, komplizierte Lösungen zu erfinden brauche – die Rückkehr zum Status quo vor Asylpaket I und II könnte ein erster Schritt sein. Doch die Argumente und Vorschläge perlten an den zahlen- und behördengläubigen Zuschauern im Publikum ab. *Es sind einfach zu viele gekommen. Es ist kein Platz mehr. Den Behörden sind die Hände gebunden.*

Nachdem die Referentin weiter versuchte, dem Mythos von den Wirtschaftsflüchtlingen, der vermeintlichen Sicherheit in den Herkunftsländern und der Alternativlosigkeit des Asylsystems zu widersprechen, blieb bei manchen doch der schale Geschmack von Überforderung hängen. Eine Gruppe verließ demonstrativ den Saal. Die meisten schwiegen.

Die Reaktionen des Münchner Publikums haben uns eines ganz deutlich gezeigt: Wie tief verankert in den Köpfen vieler Menschen das Bild von den bedrohlichen Fremden ist, die man möglichst schnell loswerden muss. Und wie schwierig es ist, über gerechtere Lösungen ins Gespräch zu kommen. Gerade deshalb finden wir einen Film wie *Deportation Class* so wichtig: was er zeigt, ist unerträglich. Er macht es seinem Publikum sehr schwer, Abschiebungen noch hinnehmen zu können.<

Deportation Class.
Dokumentarfilm von
Carsten Rau und
Hauke Wendler.
Deutschland, 2016,
85 Minuten. PIER 53
Filmproduktion.
Kinostart: 1. Juni
2017. www.deportation-class-film.de

Elena Stingl
ist Personalsach-
bearbeiterin und
Übersetzerin
französischer Texte